



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.**

14.

Besth und Dfen, Sonnabend, 18. Februar.

1843.

I e s u r q u e s.

(Fortsetzung.)

IV. Die Verhaftung.

Dieser mit solcher Verwegenheit auf der lebendigsten Straße Frankreichs vollführte doppelte Mord brachte natürlich ein sehr großes Aufsehen hervor, selbst in jener an Raubthaten überreichen Zeit, als die Thaten der Chouannerie und die blutigen Gräueltaten der Chauffeurs *) täglich das Land mit Bestürzung erfüllten. Die Polizei war sogleich mit der Nachforschung beschäftigt. Das Pferd, welches Durochat geritten und auf dem Boulevard freigegeben hatte, wurde am Palais Royal umherwandernd gefunden. Man wußte, daß vier mit Schaum bedeckte Pferde gegen fünf Uhr Morgens von zwei Leuten, welche sie für den vorigen Tag gemiethet hatten, in den Stall eines gewissen Muiron, rue des fossés Saint Germain l'Auxerrois, zurückgebracht worden waren; diese Leute waren Bernard und Couriol, von denen ersterer gleich verhaftet wurde, während der zweite mit den andern Mitschuldigen die Flucht ergriffen hatte. Die Nachforschung ward mit großer Thätigkeit fortgesetzt, sowohl in Paris, wie auf dem Schauplatz des Verbrechens und längs dem Wege, welchen die Mörder zwei Mal gemacht hatten. Die empfangene Auskunft zeigte, daß es fünf Verbrecher gewesen waren. Die Beschreibung der vier Reiter, welche von Paris aus gekommen, in Mongeron und Lieurfaint verweilten, wurde mit so großer Genauigkeit als Uebereinstimmung von den verschiedenen Zeugen, die sie theils auf dem Wege, theils in den Gasthöfen und Kaffehäusern gesehen und mit ihnen gesprochen hatten, entworfen. Das Neufere des Reisenden, der unter dem Namen Laborde den Platz neben dem Courier eingenommen hatte,

*) Eine Diebesbande, welche die unnütze Brutalität beging, die unglücklichen Opfer ihrer Raubsucht zu verbrennen — daher der Name!

*

wurde mit gleicher Genauigkeit von den Schreibern, bei denen er das Billet einlöste, wie von jenen, welche ihn einsteigen sahen, angegeben. Couriol, von dem man wußte, daß er mit Bernard nach geschickener That die Pferde zu Muiron zurückgebracht, hatte Paris mit Chateau Thierry verwechselt, wo er in dem Hause des Citoyen Bruer wohnte und wohin sich auch Guesno Geschäfte halber begeben hatte. Die Polizei verfolgte Couriol und verhaftete ihn. Man fand bei ihm eine Summe in Gold und Assignaten, die sich nahe auf ein Fünfstel der dem Courier entwendeten Summen belief. Auch Guesno und Bruer wurden verhaftet und ihre Papiere mit Beschlagnahme belegt; sie bewiesen ihr Alibi aber so deutlich, daß sie, kaum in Paris angekommen, in Freiheit gesetzt wurden. Zu der Zeit, wovon wir schreiben, verfolgte die Untersuchung in gerichtlichen Angelegenheiten einen von dem im französischen Gesetzbuche jetzt vorgezeichneten verschiedenen Weg. Die ganze Untersuchung war durch das Central-Bureau dem Citoyen Daubenton, Friedensrichter der Abtheilung des Pont Neuf, übertragen worden. Dieser ersuchte Guesno, den er in Freiheit gesetzt hatte, sich am folgenden Morgen in seinem Kabinette einzufinden, um die in Chateau Thierry ergriffenen Papiere wieder in Empfang zu nehmen; zugleich befahl er einem Offizier Hendon, Mangeron undieur-saint zu besuchen und die Zeugen, deren Namen er ihm angab, herbei zu bringen, um sie folgenden Tages zur Untersuchung im Bureau zu vereinigen. Guesno, dem viel an der baldmöglichsten Wiedererlangung seiner Papiere lag, ging früh aus und richtete seine Schritte auf das Central-Bureau, welches er eben erreicht hatte, als er seinen Landsmann Lesurques antraf; da er diesem mitgetheilt, was ihn nach dem Bureau rief, schlug er ihm vor, mitzugehen. Lesurques willigte ein, und da der Bürger Daubenton noch nicht angekommen war, so saßen sie in der Antichambre nieder, um ihn, wenn er vorbeikomme, sehen und so die Angelegenheit abmachen zu können.

Gegen zehn Uhr wurde der Richter, der durch eine Hinterthür in sein Kabinet gekommen war, in der Untersuchung der Beweisstücke, noch ehe er die Zeugen befragte, durch den Offizier Hendon unterbrochen, der um Erlaubniß bat, eine wichtige Mittheilung zu machen. „Unter den Zeugen,“ sagte er, „die im Vorzimmer harren, sind zwei Frauen — die eine, die femme Santon, Magd des Gastgebers Gyrard zu Mongeron, die andere, die fille Grossete, Magd der Madame Chatelain, der Limonadiere zuieur-saint — welche auf das Bestimmteste behaupten, daß zwei der Mörder dort eben so wie sie warteten, um eingelassen zu werden. Die Weiber erklären, es sei keine Täuschung möglich, denn die eine habe die vier Reisenden in Mongeron bedient und die andere zuieur-saint mit ihnen gesprochen und eine Stunde in dem Billardzimmer zugebracht, während jene spielten.“ Der Richter konnte es unmöglich glauben, daß zwei der Mörder sich so freiwillig der Hand des Gesetzes aussetzen würden; nichtsdestoweniger befahl er, die Weiber vorzulassen. Als er sie befragte, blieben sie bei ihrer Aussage. Guesno ward nun zu dem Richter hereingeführt, während die Weiber ihn noch sorgfältig musterten, ehe sie sich über seine Identität entschieden aussprachen. „Was bringt Sie zum Central-Bureau?“ fragte der Richter. — „Ich komme, meine Papiere in Empfang zu nehmen,“ sprach Guesno, „welche Sie mir gestern bei Vorkommen wieder zurück zu geben versprochen.“ — „Sind Sie allein?“ — „Ich habe einen Landsmann bei mir, einen Joseph Lesurques, den ich auf dem Wege antraf.“ Der Richter befahl hierauf, das zweite von dem Weibe bezeichnete Individuum vorzuführen. Es war Lesurques. Er sprach einige Minuten mit Lesurques und Guesno und bat sie dann, in das Vorzimmer zurück zu kehren, wohin er ihnen die Papiere senden wolle. Es wurde indeß dem Offizier Hendon der Befehl gegeben, sie nicht aus den Augen zu verlieren. Nachdem sie das Zimmer verlassen, fragte Herr Daubenton die Weiber abermals, ob sie auf ihrer Aussage, daß diese Männer mit den Verfolgten dieselben seien, verharren. Die Antwort lautete bejahend, und der Magistrat war genöthigt, ihre Erklärung zu Protokoll aufzunehmen und die Verhaftung Guesno's und Lesurques's zu befehlen. Von dem Augenblicke der Verhaftung an ging die Untersuchung mit schnellen Schritten vor sich. Guesno und Lesurques wurden den von Mongeron undieur-saint herbeigebrachten Zeugen vorgestellt und von Allen wiedererkannt. Die Frau Santon sagte aus, daß Lesurques derjenige sei, welcher nach dem Mittagessen in Mongeron in Assignaten habe zahlen wollen, daß der dicke, schwarze Mann (Couriol) in Münze bezahlt habe. Champeaux und seine Frau, welche einen Gasthof inieur-saint hielten, behaupteten

teten eben so bestimmt, daß Lesurques der Mann sei, dessen Sporen ausgebeffert worden seien und der seinen vergessenen Säbel zurück holen kam. Lafolie, ein Aufwärter zu Mongeron, und die Frau Alfroy erkannten ihn ebenfalls, und ein Arbeiter Charbaut, der mit den vier Reitern in demselben Zimmer speiste, sagte aus, Lesurques sei derselbe, dessen Silbersporen mit einem Kettschen an den Stiefeln befestigt waren. Dieses Zusammentreffen der Aussagen rücksichtlich eines erst seit einigen Tagen angelangten Mannes genügte, um jeden Zweifel zu zerstreuen. Das Verhör ward darauf angeordnet. Am Tage seiner Gefangennehmung schrieb Lesurques an einen seiner Freunde folgenden Brief, der aufgenommen und den bei dem Verhör zu untersuchenden Aktenstücken beigefügt wurde: „Mein lieber Freund! Seit meiner Ankunft in Paris sind mir allerlei Unannehmlichkeiten begegnet; aber das Unglück, das mich heute betroffen, hatte ich nicht erwartet und konnte es nicht erwarten. Du kennst mich und du weißt, ob ich fähig bin, mich mit einem Verbrechen zu befleken; dennoch hat man mir das abscheulichste Verbrechen aufgebürdet, der bloße Gedanke daran macht mich zittern. Man hat mich in die Ermordung des Lyoner Kouriers verwickelt. Drei Weiber und zwei Männer, die ich nicht kenne, deren Wohnort ich nicht kenne (denn du weißt, daß ich Paris nicht verlassen habe), hatten die Unverschämtheit, zu schwören, daß sie mich wieder erkennen und daß ich der Erste der vier gewesen, welche sich zu Pferde vor ihren Häusern einstellten. Du weißt auch, daß ich seit meiner Ankunft in Paris auf keinem Sattel gefessen habe. Sei so gütig, mir mit deinem Gedächtnisse beizustehen, und suche dich zu erinnern, wo ich war und welche Personen ich in Paris sah an dem Tage, als ich, wie sie aufs Unverschämteste behaupten, außer Paris soll gesehen worden sein (ich glaube, es war der 7. oder 8.), um ihre schändlichen Verleumdungen zu nichte zu machen und die Strafe des Gesetzes auf sie hernieder zu ziehen.“ In einer Nachschrift zählte er die Personen auf, welche er an jenem Tage gesehen hatte: Citoyen Firix, General Cambroie, Dem. Eugenie, Citoyen Hilaire Ledru, seiner Frau Friseur, die Arbeiter in seinen Zimmern und den Portier des Hauses.
(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Eine Tanzschule.

(Fortsetzung.)

Unter solchen und ähnlichen Selbstbetrachtungen und Erbauungen, die, ich weiß es, von den Schönen dieses Gemachs weniger gewürdigt werden, als die Mäßigkeitslehre bei einem Sybariten = Gastmahl, füllte sich langsam der soi-disant (Tanzsaal) u. wogten und ruderten herein Mädchen und Jünglinge, Frauen und Herren — Keines unter fünfzehn Jahren, bis sechszig aufwärts. Der Tanzmeister war noch nicht angekommen. Bis dahin setzten sich also die Mamachen's zusammen, jene nämlich die nicht tanzten, denn — es ist unglaublich aber wahr — auch unter diesen finden sich ein, zwei, die den zehn et quod excedit Lustrum's zum Troz, sich in die Kolonne stellen und die Schuhsohle mit Kreide bestreichen, damit die etwas schwerfälligen Füße in der Lancer = Figur leichter schlürfen und für ihre Töchter ein Gemahl, für sie aber ein Kurmacher, je bald er jagt werden könne. . . Die Mädchen aber und jungen Herrchen setzten sich in den Zimmercken

gleich Tauber und Täubchen zusammen, und es entstand ein Schnattern und Lachen, ein Gesumme und ein Gemurre, wie in einem Vienenkorb, und die Achse des Gesprächs und der Unterhaltung drehte sich um den Tanz und wieder um den Tanz. . . denn jede Tanzübung, die wöchentlich dreimal gehalten zu werden pflegte, beschäftigt gleich einem Ereignisse das Gehirn, besonders der schwachen Jungfrauen, die anstatt ein nützliches Buch zu lesen, oder an einer andern bildenden und herzerweiternden edlen Unterhaltung Theil zu nehmen, sich einzig darüber ihr Köpfchen zerbrechen, welche Robe, oder welchen Kopfsputz sie für den nächsten Abend wählen sollen, um ihre Genossinnen zu überbieten, und von ihnen beneidet zu werden. Es muß bemerkt werden, wie diese Tanzschulen als die Antichambres der künftigen Bälle zu betrachten sind, wo die Mädchen nicht nur zum Tanz ausgebildet, sondern auch in die Mysterien der koquetten Anzüge eingeweiht werden. Leider daß außer diesem dasjenige keinen Augenblick in Betracht gezogen wird, was keinerlei Kopf- und Halsgeschmeide, keine Point's

und sonstige Spielereien und Zierrathen, womit die Mütter sich und ihre Töchter behängen und umhüllen, zu ersetzen vermag, nämlich der innere Schmutz, der geistige Vorzug. Wahrlich, diese häßliche, sich sträubende Süßlelei, diese affectirte Zerstretheit, diese einstudirte Naivetät, dieses vor dem Spiegel angeeignete Wienenspiel, dem nichts anderes fehlt als die natürliche Anmuth, Feinheit und der Geschmack, vermögen keinesfalls meine Antipathie gegen die Tanzschulen, wie ich sie kenne, diese Freibhäufer der Koquetterie, des Neides, der Eitelkeit, des nichtigen Hochmuths und der Aufgeblasenheit zu vertheidigen! Meine Antipathie, die bereits so oft mit jener barocken Mode kämpfen mußte, welche an den widernatürlichsten Sprüngen, angestrengten Körperwendungen und frazenhaftesten Muskelspielen ihre so schädliche Freude findet.

Verzeihe mir, liebe Freundin, daß ich mich in die Beschreibung einzelner Personen nicht einlasse, was ich theils deshalb thue, weil diese uns ähnliche Kaste noch viel zu wenig Chevaleresk ist, um es als Glorie zu betrachten — welche übrigens häufig auch oft mit einer Halbe warmen Thee erkaufte werden kann — in den Spalten irgend eines Journals namentlich zu prangen, und hiedurch nicht so sehr zur Erlernung der ungariſchen Sprache als vielmehr zur — Pränumeration aufgestachelt zu werden... theils aber und hauptsächlich darum, weil ich keine Veranlassung zu nichtigen Entdeckungen und Verdächtigungen geben will. Und dann hätte ich auch zu allen dem keine Zeit mehr, denn siehe... der Tanzmeister tritt herein. Ein allgemein freudiges „Ah!“ empfängt ihn, und gleich einem zweiten Pauſel, gelangt er unter mannigfaltigen Kabriolen bis in die Mitte des Zimmers, gerade unter das nieder herabhängende dürftige Kronleuchterchen, wo er der Hausfrau, die ihn gleich einem Weilenzeiger mit ausgestreckten Händen erwartet, die Hand küßend, und dann, mit dem seidnen Sacktuche zuerst die lakirten Schuhe, später das Gesicht reinigend, in die Hände klatscht, worauf die Paare sich in die Reihe stellen. Viel Charakteristisches besaß dieser Tanzmeister nicht, bloß — und das kann man von wenigen Meistern sagen — daß er sehr zu Böglingen paßte, wie die gegenwärtigen waren, solche nämlich, die mehr nicht verlangen, wie ein klein wenig nach dem Takt springen, und das Chaine vom Mondo unterscheiden zu können, und die sich um die fünf Positionen, um das Plie,

Glisse, Cleve, Sauté, Capriolo und Fété, um die Pas simples und composés, um die geraden und diagonalen, die ovalen und runden Linien, und die übrigen geringeren und höheren Grade der Tanzlehre eben so wenig kümmern, wie die Pesther Melpomene um die Kunst, oder damit ich sehr viel sage, wie der Salon des „Honderü“ um die volksfernen Viknit's des tabaner „Engländers“ besorgt ist. Es sei nur Tanz, walzen wir nur, juchhe! vermögen wir gleich keinen honetten Schritt zu machen... hm, wie viel Schriftsteller gibt es nicht, die keine Zeile ohne Sprachlehre schreiben können, und wie viel berühmte, oder mindestens erberühmte Redner, die eine Periode eine Viertel Stunde lang nicht fähig sind, ohne Wirrwarr zu beenden!? Wenn also außer der erwähnten seltenen Eigenschaft der Tanzmeister sonst nichts Charakteristisches darbot, befaß dessen Gehilfe desto mehr, der in der Gestalt eines nach Stunden gepachteten Klavier-Musikanten ihn allabendlich zu den Lektionen geleitet und eine so originelle Karrikatur war, wie ich sie noch selten im bunten Leben erblickt, und bei dem ich mich gegenwärtig bloß deshalb etwas länger verweilen will, weil ich weiß, daß du an den Zerrbildern sehr viel Wohlgefallen findest, und deshalb auch die Holzſchnitt-Karikaturen eines unserer Modenjournale sehr lieb haßt, wobei es nur schade, daß sie nach französischem Zuschnitte sind... Es werden ja doch der geehrten Redaktion auch heimische Muster zu Gebote stehen und dann sind ja wohl auch in Pesth ein Paar wafere Gesichtsmaaler zu finden!

(Beschluß folgt.)

Theater.

Kaschau. Außer den bunten Nuancen der Karnevalsunterhaltungen, bietet uns auch das Theater so manchen Genuß dar, denn nicht nur das Schauspiel, sondern auch die Oper zählt Individuen, die alle Anerkennung verdienen. So ist die anmuthige erste Sängerin, Dem. Kirchberger, für uns eine erspriessliche Acquisition, die nebst einem metall- und umfangreichen Organ, eine gute Schule mit lieblichem Spiel verbindet, so wie auch ihre theatralische Figur allgemein besticht; ihre Leistungen würden gewiß auch auf jeder größern Bühne würdige Anerkennung finden. Bei ihrem Benefiz: „der Postillon v. Lonjumeau“ war lezthin das Haus gedrängt voll. In ihrer Parthie war sie je-

, Capriolé und Fété,
nd composés, um die
die ovalen und run-
drigen geringeren und
nzlehre eben so wenig
sther Melpomene um
ch sehr viel sage, wie
rü“ um die volkstüm-
ner „Engländer“ be-
anz, walzen wir nur,
gleich keinen honetten
hm, wie viel Schrift-
die keine Zeile ohne
önnen, und wie viel
ens erberühmte Ned-
eine Viertel Stunde
ohne Wirrwar zu
außer der erwähnten
r Tanzmeister sonst
darbot, besaß dessen
in der Gestalt eines
n Klavier-Musikan-
den Lektionen gelei-
Alle Karrikatur war,
im bunten Leben er-
ich gegenwärtig bloß
verweilen will, weil
den Zerrbildern sehr
t, und deshalb auch
aturen eines unserer
haft, wobei es nur
anzösischem Zu-
werden ja doch der ge-
heimische Muster
dann sind ja wohl
wakere Gesichtsz-

folgt.)

er.

den bunten Nuancen
gen, bietet uns auch
Genuß dar, denn
l, sondern auch die
ie alle Anerkennung
muthige erste Sän-
r, für uns eine er-
ie nebst einem me-
Organ, eine gute
Spiel verbindet, so
he Figur allgemein
würden gewiß auch
würdige Anerken-
Benefiz: „der Vo-
r lezthin das Haus
Parthie war sie je-

doch nicht so verdienstlich, als in den Opern:
„Lucrezia Borgia“, „Lucia“, „Belisar“,
„Norma“ u. s. w., worin sie wahrhaft bril-
lirte. Die zweite Sängerin, Dem. Zöch-
mann, ebenfalls beliebt, entriß uns Gott-
hymen noch im Anfang der Theatersaison,
wofür wir noch immer nicht Ersatz haben.
An den Hrn. Wiltstsky haben wir einen wa-
kern Bassisten, und die Hrn. Kayda (Tenor-
rist) und Schubert (Bariton) sind auf Pro-
vinzialbühnen immer mitzunehmen; die Chöre
thun auch das Ihrige. — Die gewandte Mad.
Spreer läßt als erste Liebhaberin kaum Be-
deutendes zu wünschen übrig; Mad. Haus-
man füllt ihren Posten als Anstands-dame
auch aus; Herr Denemy, erster Liebhaber
und Regisseur, beurkundet richtige Auffassung
und gutes Spiel, und die Hrn. Saueremann
und Molbt wirken auch als Komiker zum
Ganzen bestmöglichst mit. Und so, verehrter
Herr Redakteur, hat auch die bescheidene Pro-
vinz ihre Genüsse.

... y.
E s s e g g. In dem am 3. Februar zur
Aufführung gekommenen Schauspiel: „Die
Günstlinge“, von Charlotte Birch-Pfeifer,
trat Dem. Wolf auf der hiesigen Bühne als
Agraffine zum ersten Mal auf, und hat
dem ihr vorangegangenen guten Rufe ziem-
lich entsprochen; wenigstens erwarb sie sich
an diesem Abend den ungetheilten Beifall
des Publikums. Inzwischen möge Dem. Wolf
die freundliche Ermahnung hinnehmen, daß
sie ein gewisses, sie verunzierendes Geberden-
spiel beseitige, und sich eine tiefere Stimme
in ihrem Sprachorgane angewöhne. Einen un-
angenehmen Eindruck brachte Mad. Bretsch
als Katharina hervor. Was hat Mad. Stö-
ger oder Dem. Scholler von der Uebernah-
me dieser Rolle abgehalten? Hr. Müller,
Potemkin, entsprach den Anforderungen und
gefiel; möge er sich auch ferner auf jene, sei-
nem Alter entsprechendere Parthien beschrän-
ken! Bei dem gänzlichen Mangel eines ersten
Liebhabers, den wir empfindlich fühlen, könn-
te Hr. Kistler solchen bei fleißigerem Stu-
dium und besserem Memoriren füglich erzeu-
gen. Der ganzen Gesellschaft aber wäre nicht mit
Unrecht mehr Fleiß zu empfehlen. Am An-
fange der Vorstellung und in den Zwischen-
akten trug die gut besetzte Kapelle des zweiten
Husaren-Regiments, Erzherzog Joseph, un-
ter der Leitung ihres talentvollen Kapellmei-
sters Salusty, die neuesten Musikstücke vor,
von denen besonders die von ihm komponir-
te Symphonie und die neue Quadrille sehr
gefielen.

Korrespondenz.

U r a d (9. Febr.) Verehrter Spiegel!
Sie nehmen doch Berichte an, wenn sie auch
aus Urad sind, nicht wahr? (Wie Sie se-
hen.) Ich wollte gerne recht viel Interessan-
tes schreiben; aber Sie werden an uns wohl
keine solche Forderungen stellen, denn unser
Städtchen kann keinen Neutemps, keine
Carl, keine Lendvay, keinen Riesen-Applaus,
keine Kränze; auch keine Primadonna-Skan-
dale, keine Spektakel im Theater, kein Thea-
ter im Spektakel u. (o, Ihr glücklichen Ura-
der!) aufweisen; unser Karneval bringt uns
keine großartigen Redouten und keine glän-
zenden Aristokratenbälle, wo Champagner
wie Wasser fließt — doch fast hätte ich
an das vergessen, was ich eigentlich für dies
Mal sagen wollte. Bei uns hat sich ein Ver-
ein junger Leute israelitischer Religion ge-
bildet, der es sich zur Aufgabe stellt, Hand-
werker zu bilden und Studierende zu unter-
stützen. Gefällt Ihnen das? (Sedenfalls besser,
als die Einführung pomphafter Leichenbegäng-
nisse u.) Dieser Verein veranstaltete einen
Ball zur Verstärkung seines Fonds, der mit
dem besten Erfolge gekrönt wurde; denn bei
der hier herrschenden Toleranz schloß sich Adel
und Militär an, so daß dieses Ballfest nicht
nur brillant ausfiel, sondern auch seinem Ent-
zwecke vollkommen entsprach. Der reine Er-
trag belief sich auf 630 fl. C. M., wovon
ein Dritteltheil den Spitalern zufällt.

B e r l i n. Es wird hier überall und Alles
gestohlen, Grabkreuze, Pumpenschwengel,
Sturfenster, Klingelgriffe und andere niet-
und nagelfeste Dinge. Ja, sie stehlen den
Leuten die Kleider vom Leibe. Neulich haben
ein Paar Spizbuben einen Soldaten durch
Branntwein betäubt, ihn dann in einen fin-
stern Treppenwinkel geschleppt und der —
Beinkleider beraubt. Das ist attemmäßig er-
wiesene Thatsache, u. zu den erwähnten Ge-
genständen des Diebstahls finden sich eine
Menge polizeilich konstatirte Belege. — Kin-
der, die zum Kaufmanne geschickt werden,
sind ihres Geldes in der Hand nicht sicher am-
hellen, lichten Tage, und die Fälle, daß
Lehrjungen, die Arbeit forttragen, derselben
durch List oder Gewalt beraubt werden, wie-
derholen sich immer wieder. Das Tollste aber
ist, daß man in seinen eigenen vier Pfäh-
len, hinter Schloß und Riegel, nicht mehr
sicher ist. In den letzten Wochen haben sich
Beispiele solcher beispiellos frechen Diebstähle
sehr gehäuft. Frauen, deren Männer als

Beamte Mittags abwesend sein müssen, sind in ihren Wohnungen überfallen und des vor-handenen Geldes und mehrerer Kostbarkeiten beraubt worden, nachdem man sie gefesselt und ihnen den Mund verstopft hatte. Das Gräßlichste der Art ist von vier Spitzbuben und Räubern unlängst ausgeführt worden. Sie dringen am Sonntag vor 14 Tagen, Nachmittag, in eine Wohnung ein, wo das Dienstmädchen allein zu Hause ist, knebeln diese und stopfen ihr den Mund zu, dann suchen sie sich in Kisten und Kästen das Beste aus und schlagen nach dieser Arbeit die Unglückliche auf eine so brutale Weise, die in der Geschichte der Menschheit wohl kaum in dieser kolossalen Verworfenheit vorgekommen ist. Das Mädchen soll an den Folgen gestorben sein.

Presse-Beitrag

Ueber die in Leipzig erscheinende „Vierteljahrsschrift aus und für Ungarn“, sagt das Berliner „Magazin für die Literatur des Auslandes“ unter anderm Folgendes: „Diese Schrift ist durch und durch polemischer Natur. Wie ein echter Husar und Haubegen schlägt unser Ungar überall darauf los, aber auch soldatisch offen und wahr ist er, denn er versteckt eben so wenig seine Fehler wie seine Tugenden, und um der Offenheit willen, mit der sie dargestellt werden, erscheinen uns am Ende die Fehler als eben so nothwendige Eigenschaften seines Nationalcharakters, wie die Tugend. Das vorliegende Heft enthält auch eine Journal-Polemik, hauptsächlich gegen die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, auf welche die „Ungarische Vierteljahrsschrift“ überhaupt nicht gut zu sprechen ist, da ihr fast in sämtlichen Artikeln dieses Heftes vorgeworfen wird, daß sie der magyariſchen Selbstständigkeit und Freiheit nicht günstig gesinnt sei. Die „Allgemeine Zeitung“ ist jedoch vor Allem ein deutsches Blatt, und wenn sie als solches für die Sprache und das Recht der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen auftritt, so thut sie nichts Anderes, als was der bei weitem größte Theil ihrer Leser von ihr erwartet. Wir erinnern uns übrigens auch, Artikel im Interesse der Magyaren, namentlich aus der Feder des Herrn Pulszky, in den Spalten der „Allgemeinen Zeitung“ gefunden zu haben, und wenn sich die Ungarn erst durch Thaten (worunter wir nicht bloß Zeitungs-Artikel verstehen) und durch konsequentes Fortschreiten ihrer Gesetzgebung auf

der Bahn der Civilisation, die sie in den letzten Jahren allerdings zu betreten anfangen, mehr Ansprüche auf die Theilnahme Mittel-Europas erworben haben werden, so wird es der „Allgemeinen“, wie jeder andern deutschen Zeitung gewiß zur Freude gereichen, ihren Lesern diesen neuen Sieg der europäischen Civilisation kund zu thun. Vor allen Dingen gehört aber hierzu die Achtung der Rechte auch der nicht-magyariſchen und der nicht-adeligen Ungarn. Herr Pulszky mag es in seinen Briefen an den edlen Czechen, Grafen Leo v. Thun, beschönigen so viel er will: es ist und bleibt eine unbegreifliche Härte, wenn die Magyaren die Magistratsstädte und die Pfarrer slavischer Gemeinden zwingen ihre Kirchenbücher u. öffentlichen Akten in der ungarischen Sprache zu führen — in einer Sprache, die bis jetzt noch so wenig verbreitet ist und in denjenigen Gegenden Ungarns, wo die meisten Deutschen und Slaven wohnen, fast gar nicht verstanden wird. Mittel dieser Art können das Magyariſche nicht ausbreiten helfen, sondern nur die feindselige Stimmung gegen dasselbe vermehren, wogegen es, wenn es fortfährt, sich als die Sprache eines sich humanisirenden starken Volkes auszuweisen, das die Freiheit des Nächsten eben so wie die eigene ehrt, bald von den deutschen und slavischen Landsbewohnern freiwillig erlernt werden wird u. s. w.“

* * B u l w e r s neuester Roman heißt: „Der letzte der Barone.“ — Schon wieder drei Bände? Der Mann muß schreiben, um in der Mode zu bleiben u. schreibt sich durch Vielschreiben doch aus der Mode hinaus — 's ist tragisch! Wird er zu rechter Zeit schweigen oder eine neue Richtung einschlagen? Kaum! Bulwer ist ein großes Talent, aber kein Genie, und selbst dieses geht endlich — wie Walter Scott bewiesen hat — an der Ueberproduktion zu Grunde.

Mignon - Beitrag.

Etwas von Allem. Woher der Wind kommt, das sagen uns die Wetterfahnen, den Bewohnern Kopenhagen's außer jenen auch noch — die Nachtwächter, denen die sonderbare Pflicht obliegt, mit dem Stunden-Ausruf zugleich jene Angabe zu verbinden. — Anderwärts, wo die Nachtwächter dieses Geschäft nicht haben, machen sich bekanntlich gewisse Tagesblätter zur Pflicht, von Zeit zu Zeit den Dienst der Wetterfahnen zu übernehmen.

die Iste in den
betreten anfin-
die Theilnahme
haben werden,
wie jeder an-
zur Freude ge-
neuen Sieg der
zu thun. Vor-
erzu die Achtung
magyarischen und
Herr Pulszky
den ehlen Gze-
n, beschönigen so
t eine unbegreif-
waren die Magi-
die Pfarrer sla-
ihre Kirchenbü-
der ungarischen
ner Sprache, die
breitet ist und in
ns, wo die mei-
wohnen, fast gar
l dieser Art kön-
usbreiten helfen,
Stimmung gegen
es, wenn es
he eines sich hu-
auszuweisen, das
en so wie die ei-
fischen und slavi-
lig erlernt wer-

Roman heißt:
— Schon wieder
schreiben, um
schreibt sich durch
Mode hinaus —
chter Zeit schwei-
ng einschlagen?
es Talent, aber
geht endlich —
hat — an der

ung.

n. Woher der
s die Wetterfah-
agen's außer je-
twächter, denen
mit dem Stun-
ngabe zu verbind-
e Nachtwächter
machen sichs be-
er zur Pflicht,
der Wetterfah-

* * In Hannover und Mecklenburg nen-
nen sie den Zollverein Sollverein. —
Wie doch in Deutschland die Lesarten ver-
schieden sind!

* * Der Missionär von Nanking, Vater
Gotteland, schreibt vom September 1842,
die Diocese Nanking zählt jetzt bereits über
60,000 zum Christenthum bekehrte Chinesen.

* * Der Constitutionnel will wissen, daß
die Ausländer in Aachen, Baden = Baden,
Ems, Wiesbaden und Homburg im verwich-
nen Sommer 22 Millionen Francs gelassen
und daß dieselben außerdem in diesen Bädern
mindestens 3 Mill. Ths. verspielt hatten:

* * Ein neues Journal in der Art des
„Charivari“ wird zu Paris unter dem Ti-
tel: „Der Satan“ erscheinen.

* * Ein Engländer Beard hat ein Patent
auf eine Verbesserung in der Anfertigung von
daguerreotypischen Bildnissen erhalten, wo-
durch dieselben nach geschehenem Prozesse ko-
lorirt werden können.

* * Mit der viel belobten Holzplasterung
in London scheint es ein klägliches Ende zu
nehmen. Die Polizei notirt bereits alle Un-
glücksfälle, die darauf stattfinden, und es er-
gibt sich daraus, daß Pferde nur bei ganz
trockenem oder bei sehr regnetem Wetter mit
Sicherheit darauf gehen können. Bei gewöhn-
lichem Wetter stürzten binnen 48 Stunden
in einer mit Holz gepflasterten Straße 19
Reit- oder Wagenpferde. Die Garde = Kaval-
lerie steigt stets vor dem Holzplaster ab,
führt ihre Pferde an der Hand hinüber und
setzt sich erst dann wieder auf.

Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Am 14. d. kündig-
te uns der Theaterzettel wörtlich „große außer-
ordentliche, hier nie gesehene Vorstellungen
von chinesischen, indianischen und herkulischen
Kunstübungen der berühmten nordischen Künst-
lergesellschaft aus Rußland, unter der Direction
des Hrn. Dominikus Kobba“ an. In der
That, so sehr wir uns auch über das Marktischei-
rische dieser Affiche, als für einen Herold des Mu-
sentempels unpassend, etwas ärgerten, und oben-
drein ungläubig den Kopf schüttelten, so konn-
ten wir doch unsere Bewunderung nicht unter-
drücken, als wir diese Vorstellung selbst sahen:
denn diese nordischen Künstler leisten ohne zu über-
treiben wirklich hier nie Gesehenes. es ward
klar, daß in diesem Fache die „russischen Ueber-
getiffe“ weit gebieter sind. Wenn wir schon die
liebliche Dem. Kobba, die auf dem Messingdraht
eben solche Grazie als Gewandtheit zeigt, dem klei-
nen Meier, der auf dem Kopfe tanzt, u. Hrn. Ni-
vag, der auf dem Schwungseile sich produziert,

unsere Anerkennung zollen müssen, da sie in ih-
rem Fache das Superlative leisten; so müssen
wir Hrn. Kobba, der als Hercules und Equi-
librist fabelhafte Dinge zeigt, die Palme reichen.
Das überraschte Publikum spendete großen Bei-
fall. — Vorher ward der „Pariser Laugenichts“
gegeben, worin Mad. Schenk allerliebste und mit
vielm Beifalle die Titelrolle spielte.

— Ein neues Lustspiel: „Bob, oder die
Pulververschöpfung“, am 16. d. M. zum ersten
Male gegeben, hat wegen seiner wenig inter-
essanten Handlung, nichtsagenden Charaktere
und matten Dialogs nicht angesprochen. Hr. Treu-
mann, der die Hauptrolle mit Wärme und Ge-
wandtheit spielte, erhielt Beifall. — Hierauf
produzirte sich die russische Gesellschaft des Hrn.
Kobba zum zweiten Male und erregte neuer-
dings die Bewunderung aller Anwesenden. (Dr.

Das neue Ofner Tagstheater.

Die alte Arena ist nicht mehr! — Dagegen
entsteht im Horvath-Garten, eingeschlossen von
schattigen Bäumen und duftenden Blumen, ein
eben so zierliches als großartiges Tagsthe-
ater! — Bereits ist dessen Grundbau beendet,
in Kurzem werden sich die Wände erheben,
Malerei und architektonische Ausschmückung dem
Ganzen das Siegel der Vollendung aufdrücken.
Bei einer äußeren Breite von 18, inneren Par-
terre-Breite von 9½, u. Höhe fast von 10 Klaf-
tern — mit 24 Logen, sehr geräumigen, in am-
phitheatralischer Form sich erhebenden Gallerien,
zwei großen, freundlichen, mit einem Perisph
decorirten Konversations-Hallen, breiten und be-
quemen Aufgangs-Treppen, gefällig decorirten
Erfrischungs-Lokalen versehen — das Auditorium,
im Ganzen über 3000 Zuschauer fassend — wird
dieser Bau gewiß unter die großartigeren seiner
Art zu zählen sein. Eine über dem Parterre und
dem Logen-Kreise auf 12 schlanken Säulen ru-
hende Bedachung, unter welcher 14 strahlenför-
mig auslaufende Eisenbahnen eine durchbroche-
ne Sternbede bilden, in deren Mitte eine vor-
stehende Goldbrosette mit einem zierlichen Kuster
schwebt, wird gegen Sonnenstrahl und Regen
schützen; herrliche Blumengewächse, in zierlichen
Basen zwischen den Logen angebracht, werden
durch Farbenpracht und Wohlgeruch ergötzen. Die
Bühne selbst, deren Vordergrund unter Dach gestellt,
mit Schnürboden, Kortinen und verwandelbaren
Koulißen bedacht und einen weit größeren
und tieferen Raum als in der alten Arena
beherrschend, bietet die Aussicht auf angenehme
Baum-, Gesträuch- und Hügelgruppen. Das
Orchester, mit einem Resonanzboden versehen,
wird die Wirkung der Musik ungemein begünsti-
gen. 69 offene Fenster, in zwei Höhen-Reihen
angebracht, gestatten vollen Eingang des Tag-
lichtes. Ein eleganter Speisesalon mit einer Ko-
lonnade von 26 Säulen, in der Nähe des Thea-
ters, von diesem durch den Bach geschieden, sich
erhebend, daneben ein hübsches Lokale für das
Garten-Orchester, allenthalben Kühlung spen-
dende Lauben und dunkelschattige Baumgänge,
dürfte sich dieses Bauwerk, in Mitte so reizend-
romantischer, weit ausgebreiteter Garten-Anlagen,
wohl füglig mit dem kürzlich erst vom Referenten

beschäftigten und bewunderten Colosseum in der Brigittenau zu Wien vergleichen lassen, und wird in seiner Vollendung dastehend, gewiß das sprechendste Zeugniß geben, wie der wahre Direktor Huber kein Dpfer u. keinen noch so beträchtlichen Kostenaufwand scheuend, seines kühnen Unternehmungsgewisses rastlose Thätigkeit zur Beförderung des öffentlichen Vergnügens in lobenswerther Wirksamkeit entfaltet. — Sämmtliche Bauwerke werden nach den Plänen und unter Leitung des kön. Architekten, Joseph v. Szogy, ausgeführt, die Zimmer-Arbeiten dabei aber durch den Dfner bürg. Zimmermeister, Johann Goldinger junior, hergestell.

D. Novák, k. Architect.

Locales Allerlei. Hiesige Blätter schildern ausführlich einige Ballsäle, die in den Ballästen der Herren vom höhern Adel diesen Karneval in unserer Stadt abgehalten werden. Sie gehen in ihrer Umständlichkeit so weit, daß sie die Dekorirung der Salons, die Ameublements, die Fenstervertiefungen, die Drapperien, die Anzüge der Damen, ja sogar Speisen und Getränke haarklein beschreiben. Es mag nun wohl eine kleine Klasse von Lesern anhalten des Behagen an diesen Details finden; dem größern Lesepublikum muß dies in der Länge monoton erscheinen u. Langweile verursachen. Eine Sache jedoch ist bei dem Lesen dieser Artikel für jeden Patriotenerfreulich, wenn er sieht, daß auch im Vaterland einigerm Aufwands gemacht wird, und nicht alle Baarschaften für Luxus u. Ueberfluß außer Land getragen werden.

Bei dem Umbau des Pesther Rathhauses und bei der Veränderung, die wahrscheinlich auch dem Thurm bevorsteht, wäre es wohl zu wünschen, daß die Thurmuhre, so wie in Wien jene zu St. Stephan, ein des Nachts erleuchtetes Zifferblatt erhielt. Welch einen freundlichen Anblick würde dies dem Plaze und einem großen Theil der Umgegend verleihen und nebenbei mancherlei Nutzen gewähren! Vielleicht geschieht, die Kosten gingen mit dem Baue in Eins hin.

Die Dampfschiffahrt ist nun im vollen Gange. Das prächtige neue Boot: „Wien“ trat am 15. d. seine erste Reise nach seiner Namens-Patronin an. Ein zweites neues Boot: „Pesth“ dürfte bald nachfolgen.

Der bei uns rühmlich bekannte Maler, G. Maraston, der gegenwärtig in Klausenburg durch seine Delmalereien und Daguerreotypen so viel Aufsehen erregt, trifft nächstens wieder in Pesth ein, um seine Kunst wieder hier auszuüben.

An der Herstellung unserer Schiffbrücke wird zur Zeit noch nicht gearbeitet. Hingegen scheinen die Mauerarbeiten an der Kettenbrücke bereits begonnen zu haben. Wir sagen schein-

nen, weil bei den Mytherien, in welche der Bau dieses großartigen Werkes stets eingehüllt ist, man nichts mit Gewißheit sagen kann.

Karneval. Morgen, Sonntag, ist große maskirte Redoute in den Redoutensälen. Der Karneval eilt mit Riesenschritten seinem Ende zu. Die Redoute, dieser Tummelplatz aller Karnevalsabentheuer und nefischer Intrigue, wird nun wohl auch ihr Recht behaupten, zumal da morgen schon die vorlezte ist. Sie dürfte sehr frequent ausfallen.

Der maskirte Ball, der am 16. d. in den Dfner Landhaussälen abgehalten wurde, war in jeder Hinsicht glänzend zu nennen. Der herrlich dekorirte und erleuchtete Saal erhielt seinen schönsten Schmuck durch die Fülle der lieblichsten Blüten aus dem Reiche des schönen Frauengeschlechts. Viele graziose Tänzerinnen bewegten sich wie Sphynx in den komfortablen Räumen, u. bei der sehr rege gewesenen Tanzlust, die sich auch der männlichen Jugend bemächtigte, blieb keine Tänzerin sitzen, u. jede kam an Mann. Die anwesenden Masken, welche fast ganz der Damenwelt angehörten, zeichneten sich größtentheils durch Geschmack, Eleganz, Witz u. Humor aus.

Ebr.

Künstler-Ball. So eben erfahren wir, daß Hr. Ernst, Donnerstag, den 23. Februar, im kleinen städt. Redoutensaal einen glänzenden Künstler-Ball arrangirt. Der Umstand, daß ein solches Karnevals-Fest für Pesth ganz neu ist und daß sämmtliche Künstler und Künstlerinnen der beiden Schwesterstädte an dieser vergnügungsreichen Unterhaltung Theil nehmen werden, läßt mit Gewißheit vermuthen, daß dieser Ball einer der interessantesten und genussreichsten in dieser Saison werden dürfte. Die schönen Lokalitäten des H. Redoutensaales werden zu diesem Zwecke auf das Eleganteste neu dekorirt, so wie überhaupt an diesem Abend nichts unterlassen werden wird, den zeitweiligen künstlerischen Versammlungsort zu einem Tempel des Frohsinns und der Heiterkeit umzuwandeln. „Ernst ist das Leben, heiter sei die Kunst!“

Kurze Antworten. J. K. in Linz. Ist schon im Oktober v. J. abgedruckt. — E. in B. Wir warten darauf. — G. M. in D. Leider können wir nur bedauern, aber für jetzt keine trostreiche Auskunft geben.

Modenbild. No. 8.

Paris, 5. Febr. Ballanzüge. 1. Turban mit Blumen. Kleid mit Montants und einer Chenille-Verthe mit Gagat-Perlen geziert. — 2. Koiffüre mit Blumen u. Marabouts geschmückt. Atlaskleid mit Schleißen geziert.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

er Bau
st, man

große
Der
Ende
Kar-
wird
mal da
e sehr

d. in
war
herr-
feinen
schsten
enge-
n sich
t. bei
auch
keine
Die
Da-
scheils
us.

sfah-
23.
inen
and,
ganz
inst-
ver-
ver-
iefer
sten
Lo-
sem
wie
ffen
er-
uns
das

Don
ten
en,

an
en-
nit
ei-

ei
in
n

clozi



Modes de Paris.
LE MIROIR.